



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

PRÄLATUR REUTLINGEN

Prälat Dr. Christian Rose

Planie 35
72764 Reutlingen
<http://www.praelatur-reutlingen.de>

**Was bei den Menschen unmöglich ist,
das ist bei Gott möglich.**

Jahreslosung 2009 aus Lukas 18,27

Sehr geehrte, liebe haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Freunde und Bekannte, Weggefährten und Gesprächspartnerinnen,

es gehört zu den Geheimnissen biblischer Texte, dass sie dann den richtigen Ton treffen, wenn es uns schwer fällt, über den Horizont hinaus zu blicken. So könnte es auch bei der Jahreslosung aus dem Evangelium des Lukas (18,27) für das kommende Jahr sein:

»Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich«.

Wer von uns Menschen wüsste angesichts der um sich greifenden Verunsicherung treffsicher und überzeugend das zu sagen, was es in den 365 neuen Tagen an Möglichem geben wird. Und wer wollte ausschließen, dass uns das Unmögliche lähmt. Vielleicht kennen Sie das: Irgendetwas ist schief gelaufen. Und nun zieht die Enttäuschung ihre Fessel immer enger um unser Herz. Wie Mehltau legt sich die Lähmung auf Denken und Fühlen. Das Herz ist schwer und das Denken gefangen. Denkgefängnisse.

So mag es damals gewesen sein, als eine der Führungspersonen im alten Israel den Weg zu Jesus gefunden hat (Lukas 18,18-27). Er will eine Antwort auf die Frage: »Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?« Offensichtlich genügt es dem Mann nicht, erfolgreich und tugendhaft zu sein. Er sucht in seinem Leben etwas, das über den Horizont irdischer Tage hinaus weist. Jesu Forderung, er solle alles, was er besitze, verkaufen und unter den Armen verteilen, damit er einen Schatz im Himmel empfangen könne, diese Forderung trifft sein Herz. Wie gelähmt steht er da! Jesu Antwort passt nicht in sein Denken. Er hätte ja noch verstanden, wenn Jesus von ihm Almosen gefordert hätte, oder die Gabe des Zehnten. Aber alles? Das ist des Harten dann doch zu viel. Bei Markus und Matthäus trifft ihn Jesu Forderung so sehr, dass er zornig (Markus) und traurig (Matthäus) davongeht. Bei Lukas bleibt er stehen. Wir Leser/innen erfahren nicht, wie die Führungskraft handelt. Jedenfalls bleibt er stehen, und er hört Jesus sagen: »Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes«. Er hört die zweifelnde Frage der Zuhörenden, - die Frage mag ihm aus dem gelähmten Herzen gesprochen sein: »Wer kann denn dann gerettet werden?« Gute Frage! Wie gut, wenn manchmal andere für uns fragen. Ja, wer von uns hat denn schon einmal ein Kamel durchs Nadelöhr kriechen sehen? Das größte Tier durch die kleinste Öffnung. Unvorstellbar und absurd.

So wie wir es uns nie vorstellen konnten, dass die Dinge in unserer Wirtschaft derart aus dem Ruder laufen würden. So wie es manchmal unsere Vorstellungskraft übersteigt, wenn wir hilflos mit ansehen müssen, wie grausam Terrorregime und verblendete Fanatiker andere Menschen verfolgen, quälen und töten. Es stünde schlimm um die Welt, wenn die größten Kamele durch das Nadelöhr müssten, damit – um es mit dem Psalmbeter zu sagen - Gerechtigkeit und Frieden einander küssen. Wir blieben eingesperrt in unseren Denkgefängnissen und in unserer Hoffnungslosigkeit, wenn es nicht dieses Schlusswort Jesu geben würde:

»Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich«.

Was für eine Verheißung für uns alle! Die menschlichen Unmöglichkeiten sind aufgehoben in Gottes Möglichkeiten.

Zuversicht in schwierigen Zeiten

Wir können uns in diesen Tagen und Wochen den Nachrichten über die wirtschaftliche Situation nur schwer entziehen. Die einen geben düstere Prognosen ab, die anderen warnen davor, alles schlecht zu reden. Es ist müßig, weitere Gedanken an die Ursachen und Anfänge der »Finanzkrise« zu verschwenden. Was aber könnte es für eine Befreiung aus unseren Denkgefängnissen sein, wenn wir dem frisch erwählten »Wort des Jahres« die Jahreslosung an die Seite stellen. Die Unsicherheiten sind da, aber wir sollten uns nicht davon lähmen lassen. Oder um es mit Martin Luther zu formulieren: »Dass Vögel um deinen Kopf schwirren dafür kannst du nichts, doch dass sie ein Nest bauen auf deinem Kopf, dagegen kannst du etwas tun«. Vielleicht hilft es uns bei den Beratungen in unseren Gremien und Dienstbesprechungen, wenn wir verhindern, dass drohendes Unheil auf unseren Köpfen oder in unseren Herzen Nester baut und wir besser unsere menschlichen Unmöglichkeiten vor Gott bringen, vielleicht mit der Zuversicht des unbekannteten Beters:

„Mitten hinein in die Schatten unserer Angst ruft Gott uns zu: Fürchtet euch nicht!
Und er verspricht uns Zuversicht inmitten von Verzweiflung, Aufbruch inmitten von Resignation, Mut inmitten von Bedrängnis.“

Ich meine etwas von dieser Haltung wahrzunehmen in der Weite der Reutlinger Prälatur. Und das stimmt mich zuversichtlich für das kommende Jahr.

Tour de Prälatur - ein paar Eindrücke

Die im ersten Neujahrsbrief angekündigte „Tour de Prälatur“ ist mitten im Gange. In acht der vierzehn Dekanate liegen die Antritts- und Kennlernbesuche hinter mir. Die vielen Eindrücke würden Seiten füllen. Das will ich Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, ersparen. Aber vielleicht darf ich an ein paar prägenden Erfahrungen Anteil geben.

Besonders berührt hat mich der Besuch im Hechinger Hochwassergebiet im Juni letzten Jahres: Die Wucht und Gewalt, mit der die sonst so friedliche Starzl Brücken und Häuser unterspült, Autos mitgerissen und stark beschädigt hat, kann sich wohl nur vorstellen, wer es selber oder im Film gesehen hat. Durch unsere Bevölkerung ging ein Ruck der Hilfsbereitschaft und es ist sichtbar geworden, dass auch bei uns Menschen manches möglich ist, was man nicht für möglich gehalten hat.

Beeindruckt hat mich der enorme ehrenamtliche Einsatz für unsere Gemeinden, Bezirke, Werke und diakonische Einrichtungen. Wollte jemand die Summe ziehen, es würden unvorstellbar viele Stunden ehrenamtlichen Engagements zusammenkommen. In vielen Orten können Kirchen, Pfarrhäuser und Gemeindehäuser nur durch die Tatkraft vieler Gemeindeglieder renoviert und erhalten werden. Ich vergesse nicht das Strahlen auf den Gesichtern, wenn nach langer Renovierungszeit, der Festgottesdienst zur Wiedereröffnung gefeiert und die Gemeinde den Mittelpunkt des geistlichen Lebens neu entdecken kann.

In vielen Orten gibt es Diakonie- und Tafelläden. Ich bin dankbar dafür, dass Gemeinden mit dem „scharfen Auge der Liebe“ (Johann Hinrich Wichern) die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen wahrnehmen und sich der vielfältigen Verantwortung des diakonischen Dienstes stellen. Dieser Dienst ist ein ganz wesentlicher Teil missionarischen Engagements. Die Kinder- und Jugendarbeit ist ohne die ehrenamtlich Mitarbeitenden völlig unvorstellbar. Mit wie viel Phantasie und Kreativität wird Kindern und Jugendlichen das Evangelium verkündigt und ihnen in Gruppen und Kreisen eine geistliche Heimat geschenkt.

Dankbar können wir sein für das gute Verhältnis zu den Kommunen, den Vereinen und auch zu den ökumenischen Geschwistern. In Begegnungen mit Bürgermeister/innen, Oberbürgermeister/innen und Landräten konnte ich mich von der hohen Wertschätzung der kirchlichen Arbeit überzeugen. Viele Aufgaben, die wir als Kirche im Sinne des Subsidiaritätsprinzips erfüllen, werden von den Kommunen verlässlich und dauerhaft unterstützt. Das ist nicht selbstverständlich und verdient unseren Dank! So ist vieles möglich, zum Wohl der Menschen und Gott zur Ehre.

Die gegenseitige geschwisterliche Unterredung und Tröstung

Die vielen haupt- und nebenamtlich Mitarbeitenden in der Verkündigung, in der Diakonie, in der Schule und in der Verwaltung der Kirchen, Häuser und der Finanzen versehen mit hoher Kompetenz und großem Engagement einen unverzichtbaren Dienst. Das Maß an Aufgaben ist enorm. Bei manchen Begegnungen wurde unmissverständlich betont, dass weitere Kürzungen im Personalbereich bei gleich bleibenden oder steigenden Aufgaben nicht mehr verkraftet werden können.

Die Mühsal der großen und kleinen Aufgaben wird auch im neuen Jahr nicht abnehmen. Umso wichtiger ist es, dass wir uns in allen haupt- und ehrenamtlichen Aufgaben Freiräume gönnen. Es braucht Lebensbalance, ansonsten überfordern wir uns und andere: Die einzige Zeit, die uns bleibt, ist der gegenwärtige Augenblick, den es ja eigentlich auch nicht gibt. Und dennoch, auch wenn uns die Zeit vorkommt wie ein fliehendes Reh: Es braucht Zeiten, in denen wir aufatmen. Zeiten der Stille und des geistlichen Auftankens. Zeiten mit Familie und Freunden. Zeiten für Hobbys oder Zeiten der Naturerfahrung. Es braucht Zeiten der heilsamen Unterbrechung. Wenn wir bei Jesus in die Schule gehen, dann können wir gerade das von ihm lernen: er hat sich immer wieder zurückgezogen, um sich in der Stille und in der Gottesbegegnung neue Kraft zu holen.

Vor ein paar Tagen schrieb mir ein lieber Mensch, der aus der Ferne die Vielfalt des Prälatenamtes beobachtet: Schreib Dir Freiräume in Deinen Terminkalender und lass sie Dir von nichts und niemandem auf der Welt entreißen. Wir brauchen Auszeiten und wir sollten sie einander gönnen. Ja, manchmal vielleicht sogar einander dazu geschwisterlich ermuti-

gen. Dadurch kommt das Evangelium zu uns. Davon jedenfalls ist Martin Luther überzeugt, wenn er in den Schmalkaldischen Artikeln (III,4) schreibt, dass das Evangelium zu uns kommt durch die Predigt, durch die Taufe, durch das Abendmahl, durch die Beichte und „durch die gegenseitige geschwisterliche Unterredung und Tröstung“.

Wer kann, mag Seesterne retten

Vielleicht kann Lebensbalance auch dann besser gelingen, wenn wir dem Humor und der Gelassenheit einen kleinen Spalt in unserer Herzenstür öffnen. Selbst in absurden Situationen, wie sie die folgende Geschichte beschreibt:

„Ein Geschäftsmann machte an einem schicken Badeort Urlaub. Eines Morgens wachte er früh auf und trat auf seinen Balkon. Es hatte in der Nacht fürchterlich gestürmt und seltsamerweise schien nun der ganze Strand voller glitzernder Gegenstände. Er ging zum Strand hinab, um herauszufinden, was dort so glitzerte und stellte überrascht fest, dass der Strand voller Seesterne war. Tausende von Seesternen waren gestrandet und drohten nun zu sterben, denn die Sonne würde bald aufgehen.

Er schaute sich das Ganze an und erspähte schließlich am anderen Ende des Strandes ein kleines Mädchen in ihrem Badeanzug. Sie bückte sich, hob einen Seestern auf, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger, trug ihn vorsichtig in Richtung Meer und setzte ihn behutsam ins Wasser. Dann rannte sie wieder hoch zum Strand und hob einen weiteren Seestern auf und wiederholte das Ganze.

Belustigt ging er zu dem Mädchen. „Was machst Du?“ fragte er. „Ich rette Seesterne“, antwortete sie. „Aha. Aber der ganze Strand ist voller Seesterne und du bist alleine. Die Sonne wird bald ganz hoch stehen, du wirst sie nie alle retten können.“

„Nun ja“, sagte das Mädchen und zeigte auf den Seestern, den sie gerade ins Wasser gelegt hatte, „diesen habe ich zumindest retten können.“

Der Mann dachte eine zeitlang nach – dann half er ihr.“

Es wird wohl so sein, dass uns an manchen Tagen nicht nach Humor und auch nicht nach Gelassenheit zumute ist. Dann gilt gerade auch an diesen Tagen und für diese Situationen die Verheißung Jesu:

»Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich«.

Ich danke Ihnen für alles Engagement und für das entgegenbrachte Vertrauen. Ich wünsche Ihnen im neuen Jahr viele Momente und Situationen, in denen Gott Sie mit seinen Möglichkeiten überrascht.

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau, von meiner Mitarbeiterin, Frau Glück-Ottmar, und dem Prälaturfahrer, Herrn Aberle,

Ihr